

Evangelische Bildung und Erziehung im Kindergarten

Es gibt verschiedene Möglichkeiten zu beschreiben, was binnenperspektivisch typisch ist für protestantische Bildung:

- a) Ich kann mich – wie das Profilpapier¹ – an reformatorischen Grundeinsichten orientieren. Luthers „allein aus Glaube“ betont dann, dass es das Entscheidende im Leben von Gott umsonst gibt. Dieses gilt es in der Praxis umzusetzen. Das geschieht z.B., wenn Kinder nicht festgelegt werden auf das, was sie tun.
- b) Ich kann bildungstheoretisch vorgehen und z.B. mit Schleiermachers Bildungsbegriff Religion bestimmen als „Sinn und Geschmack für's Unendliche“. Dann ist Religion und speziell auch die christliche Religion nicht nur ein rationales oder moralisches Prinzip, sondern grundlegendere Dimension der Empfänglichkeit. Bildung muss dann immer auch religiöse Bildung sein.
- c) Ich kann die Geschichte des Evangelischen Kindergartens nachzeichnen um ausgehend etwa von Johann Friedrich Oberlin (1740-1826) und Louise Scheppler (1763-1837) z.B. zeigen, dass bereits hier der Alltag Gegenstand ihres religionspädagogischen Handelns war.

Ich werde einen vierten Weg gehen. Ich werde zwei Texte aus dem Markusevangelium interpretieren, die von Kindern handeln. Aus diesen Texten werde ich ein grundlegendes Merkmal des Bildungshandelns im Elementarbereich ermitteln, anhand dessen ich das Handlungsfeld beschreibe.

Meine Ausführungen sind folgendermaßen aufgebaut:

1. Interpretation von Mk 10,13-16 und Mk 9,33-37: Kriterium

1.1 Mk 10,13-16: Wertschätzung

Sie kennen den Text alle, er kommt in jedem Gottesdienst vor, in dem Kinder getauft werden, und er ist *der* Bezugstext, wenn es darum geht, gemeindliches oder übergemeindliches Handeln mit Kindern zu begründen. Auch das Profilpapier bezieht sich auf diesen Text. Er steht dafür, dass bereits Jesus bzw. die frühen christlichen Gemeinden Kinder „wertschätzen“ wie wir heute sagen würden. Ich möchte eine weitere Bezugnahme auf diesen Text präsentieren, die sich ergibt, wenn ich danach frage, was Mk seinen LeserInnen und HörerInnen vermitteln wollte – mit diesem und dem anderen Text, der von Kindern handelt.

1.2 Mk 10,13-16; 9,33-37: Kinder im Markusevangelium sind Modell für randständige Gruppen

Wer Mk 10,13-16 liest, identifiziert sich zumeist mit den Jüngern, den Männern und Frauen, die mit Jesus durch Galiläa zogen. Immer, wenn die Jünger etwas falsch machten, ist das eine Lernchance für die, die das Evangelium lesen und hören – und also auch für uns: Die Jünger wollen die Eltern, die ihre Kinder zu Jesus bringen, wegschicken. Jesus dreht die Handlungslogik um: nicht die Kinder und ihre Bezugspersonen sollen sich anders verhalten und also weggehen; sondern die Nachfolgegruppe soll etwas anders machen, und mit ihnen sollen sich die Lesenden verändern: sie sollen werden wie die Kinder.

Warum wollen die Jünger und die frühen ChristInnen die Kinder und ihre Bezugspersonen überhaupt wegschicken?

Wegschicken wollen sie sie, weil sie es – gesellschaftlich gesehen – nicht wert sind, dass Jesus sich ihnen als Zielgruppe programmatisch zuwendet. Die Kinder im Text sind Kinder bis zum 7. Lebensjahr. Kinder galten damals als unfertige Erwachsene, und bei der Mehrheit der Bevölkerung sah die Kindheit ab 5 Jahren sehr arbeitsreich aus. Kinder sind keine Gruppe

¹ Das Profil evangelischer Kindertagesstätten in Baden, 32.

mit spezifischen Bedürfnissen, und ihre Bedürfnisse sind denen der Erwachsenen eindeutig nachgeordnet. „Werden wir die Kinder“ ist deshalb auch absolut nicht romantisch gemeint.

Um eine genauere Antwort zu geben auf die Frage, warum der Evangelist überhaupt betonen muss, dass die Kinder nicht weggeschickt werden sollen, ziehe ich den zweiten Text heran, in dem das Evangelium explizit von Kindern handelt: Mk 9,33-37.

Die Jünger haben untereinander darüber gestritten, wer der Größte ist, also wem am meisten Autorität und Gestaltungsmacht zusteht. Und Jesu Antwort ist zweigliedrig: a) „Wer der bzw. die Erste sein will, soll der bzw. die Letzte von allen sein und allen dienen“, also zugute anderer handeln; b) der zweite Teil beginnt mit einer Zeichenhandlung: Jesus umarmt er ein Kind, stellt es in die Mitte und deutet anschließend sein Tun mit dem Satz *„Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat“*.

Er stellt das Kind ins Zentrum und stellt eine enge Beziehung zu ihm her. Und dieses sollen die Jünger nachmachen: sie sollen Kinder aufnehmen. „Aufnehmen“ bedeutet, in die eigene Gemeinschaft aufzunehmen. Wenn die Jünger das tun, setzen sie Jesu Handeln fort und tun, was Gott will, dass es getan wird.

Auf den ersten Blick klingt das banal: natürlich gehören Kinder zur Gemeinde. Aber: Der Verweis auf das Leben mit Kindern ist Jesu Antwort darauf, wer in der Gemeinde Gestaltungsmacht haben soll. Und da wird's spannend. Normalerweise ist es doch so: Wenn ich Gestaltungsmacht haben will, halte ich mich üblicherweise an einflussreiche Personen, die sind mir nützlich, wenn ich Einfluss suche. Das soll in den Gemeinden anders sein: hier sollen genau die Gestaltungsmacht haben, die sich mit denen verbandeln, die gesellschaftlich ohne große Bedeutung sind. An der Beziehung zu ihnen entscheidet sich innergemeindlich Macht und auch die Identität von Gemeinde. Deutlich ist, dass es nicht nur und nicht speziell um Kinder geht: die Kinder sind Modell für Gruppen in der Gesellschaft, die frühe Christinnen und Christen aufnehmen sollen – gerade auch dann, wenn sie davon – gesellschaftlich gesehen – keinen Gewinn haben. Also wieder ein Perspektivenwechsel: nicht die anderen werden wie ich, damit sie Status gewinnen; sondern ich werde wie diejenigen, die wenig Ansehen genießen, um Ansehen zu erlangen.

Werden wie die Kinder ist deshalb gar nichts Romantisches. Es geht nicht darum, dass Erwachsene arglos werden sollten oder sich um einen unmittelbaren Zugang zu anderen Wirklichkeitsbereichen zu bemühen hätten – oder was sonst bei den Lesenden mit „Kindheit“ konnotiert ist. Es geht darum, dass die frühen ChristInnen sie integrieren und dadurch aus der Perspektive Außenstehender ihren niederen Status teilen.

Das ist eine Perspektive, in der die Kinder und andere Zielgruppen kirchlichen und diakonischen Handelns als Subjekte im Blick sind. Es verändern sich alle Handelnden: die Kinder, die aufgenommen werden und für die dies heilsam ist – Jesus stellt sie aus der Peripherie ins Zentrum - und die Gemeinde, die ihr Selbstverständnis kontinuierlich daran ausrichtet, gesellschaftliche Wertungen zu kritisieren, die ausschließend wirken.

Kinder sind Modell für Gruppen, mit denen das Zusammenleben nicht attraktiv ist, weil sie gesellschaftlich von geringer Bedeutung sind. Aufgabe der christlichen Gruppe ist es, durch die Lebenspraxis gesellschaftliche Abwertungen, die Menschen von Teilhabe ausschließen, zu kritisieren. Dabei ist vorausgesetzt, dass die normale Dynamik des Zusammenlebens – auch die christliche – nicht zu Integration führt. Es ist ein großer Aufwand *zu integrieren* und nicht *nicht zu integrieren*. Christlich ist es, die dominierende Gesellschaft und die eigenen christlichen Institutionen kontinuierlich darauf hin zu überprüfen, ob sie Integration und Teilhabe ermöglicht. *Diese kritische Frage ist das entscheidende Kriterium des Qualitätsmanagements einer christlichen Einrichtung*. Das ist das Kriterium, anhand dessen

ich das pädagogische Handeln messen möchte, dass sich aus 5 Perspektiven auf die Kinder ergibt.

Jetzt sieht es auf den ersten Blick so aus, als wären wir heute in einer gänzlich anderen Situation: Kinder sind im Brennpunkt des bildungspolitischen Interesses. Sie sind „Zukunft“ (ARD-Initiative) oder auch „unsere Zukunft“ (Familienhandbuch der CSU), und seit Pisa gelten sie bzw. ihre berufliche Bildung als eine „Humanressource“ in einem rohstoffarmen Land.

Spätestens mit der letztgenannten Perspektive auf Kinder im Alter zwischen 3-6 Jahren ist deutlich, dass die Aufmerksamkeit für diese Entwicklungsphase Gefahren in sich birgt: Sind wirklich die Kinder selbst im Blick als Menschen, deren Leben gelingen möge? Außerdem liegt in der Logik der biblischen Texte eine große Aufmerksamkeit und Würdigung derer, die mit den Kindern in den Einrichtungen faktisch leben. Damit meine ich die Erzieherinnen und Erzieher und alle anderen Erwachsenen, die sich beteiligen an Bildung und Erziehung im Kindergarten. Ich denke, dass es sich lohnt – wie die Texte es tun – das Leben mit den Kindern im Kindergarten als Modell zu nehmen für Bildung in anderen Handlungsfeldern.

Was verstehen wir heute unter Bildung und Erziehung?

2. Bildung und Erziehung - Begriffsklärungen

Bildung und Erziehung sind Begriffe, die in ihren Nuancen so schillernd sind wie Seifenblasen. Zudem ist „Bildung“ ein *richtig deutsches* Wort – die anderen europäischen Sprachen haben kein Pendant-, und genauer ein christliches Wort. Ursprünge liegen in der Mystik des Mittelalters. Ihr verdanken wir die Verbindung der Bildungsthematik mit der Gottebenbildlichkeit: Bildung erschließt Menschen Erfahrungen mit Gott, und dadurch gewinnen sie Lebensqualität. Luthers Menschenbild, nach dem Menschen sündig und gerecht zugleich sind (*simul iustus et peccator*) wird heute so interpretiert: Menschen kommt unabhängig von ihren Taten – und damit auch ihrer Leistungsfähigkeit – eine unverlierbare Würde zu. Für die christliche Rede von Identität ist das heute besonders zentral, weil Identität christlich wesentlich fragmentarisch ist. (Henning Luther) Brüche, Unvollkommenheiten, Unterwegssein gehören zum christlichen Menschenbild, nicht „gebildet sein“ oder eine „Identität haben“.

- Die Mehrheit der Bevölkerung verbindet mit Bildung ein „Allgemeinwissen über objektive Bildungsgüter in historischer Breite und enzyklopädischer Vollständigkeit, Bildung als *Bestand*“. Das viel gelesene Buch von Dietrich Schwanitz „Bildung. Alles was man wissen muss. Frankfurt am Main 1999“ ist nur ein Beispiel für die Fülle an Büchern zum Thema „Was man wissen muss, um gebildet zu sein“.

- Bildung steht in der politischen Diskussion im Zusammenhang mit Ausbildung und beruflicher Bildung. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit, der wachsenden Bedeutung einer Grundbildung und vor allem der Fähigkeit sich schnell auf Anforderungen einzustellen, wächst das Interesse, auch die Phase zwischen 3-6 Jahren zu nutzen, um Kindern entsprechende Lernchancen und Herausforderungen zu bieten. Nach Pisa gilt Bildung nicht als eine wirtschaftliche Investition (Wolf Lebenies).

- Bildungstheoretikerinnen und –theoretiker haben heute einen weitgehenden Konsens darüber, dass Bildung ein lebenslanger Prozess ist, der nicht nur einen Inhalt hat „Was ich lernen muss“ und auch nicht nur zweckbezogen ist „Was ich können muss um in der Gesellschaft einen produktiven Ort einnehmen zu können“, sondern Bildung ist der Prozess der Konstruktion von Welt. Dabei handelt es sich bereits bei Kindern um Selbsttätigkeit: Kinder sind Ko-Konstrukteure und Konstrukteurinnen der Welt. Dabei sind zwei weitere

Aspekte zu berücksichtigen: Konstruktion von Welt ist wesentlich ein kommunikativer Vorgang: Menschen tun dies in der Begegnung mit anderen. Und dabei gilt wiederum: wer die Welt konstruiert, gestaltet sie zugleich. Am Beispiel der Sprache lässt sich dies zeigen: Dinge, die wir benennen, bilden wir in der Sprache ab und wir prägen das, was als wirklich gilt.

Erziehung

Die Rede von Erziehung drückt aus, dass Lernen immer schon angeleitet ist und werden muss. Der Begriff der Erziehung steht für die Mehrheit der Bevölkerung für die Vermittlung von Konventionen und Normen, mit denen Kinder gesellschafts- und sozialfähig werden sollen. Es geht jedoch nicht unbedingt nur um Anpassung, aber wohl um eine Aktivität von Erwachsenen gegenüber Kindern bzw. Jugendlichen.

Erziehung ist das Handeln von Erwachsenen an Kindern und Jugendlichen mit dem Ziel, ihrer kompetenten Beteiligung am gesellschaftlichen Leben . (Mollenhauer)

Während also Bildung stärker die Subjekthaftigkeit der Zielgruppen betont, für die die Erwachsenen Anregungen schaffen, betont Erziehung stärker den aktiven Teil der Erwachsenen: Sie machen Vorgaben, sorgen für Regeln, wählen aus, welches thematische Feld Gegenstand sein soll und wie es inszeniert wird. Beides ist erforderlich, und das Bezeichnete ist nicht scharf gegeneinander abgegrenzt.

Orientierungsplan für Bildung und Erziehung und das Profil verstehen Bildung – eigentlich müsste man von *Bildungen* dem Standard der Forschung im Elementarbereich entsprechend als „die lebenslangen und selbsttätigen Prozesse zur Weltaneignung von Geburt an“. Weil Bildung ein kommunikatives Geschehen ist, sind alle an der Kommunikation beteiligten Ko-Konstrukteurinnen und -konstrukteure der Wirklichkeit.

2. Was zeichnet protestantische Bildung und Erziehung im Kindergarten aus?

Das protestantische an der geleisteten Bildung und Erziehung möchte ich anhand des markinischen Kriteriums für christliches Handeln beschreiben. Ich werde das pädagogische Handeln, das mit 5 Perspektiven auf die Kinder verbunden ist daran bemessen.

3.1 Kinder leben in Netzwerken – die Sozialraumorientierung als Präsenz von Kirche

Strukturell ist protestantische Bildung und Erziehung im Kindergarten dadurch gekennzeichnet, dass unterschiedliche Akteure und Akteurinnen zusammen wirken. Die Kinder stehen im Mittelpunkt, und die Erzieher und Erzieherinnen orientieren sich am Recht des Kindes „auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ wie es im Sozialgesetzbuch steht.² Sie beteiligen andere Akteure systematisch und mit diesem Ziel: Trägervertreter, Pfarrerinnen, Gemeindediakone, Freiwillige. Hier werden Ressourcen genutzt und Netzwerke geschaffen.

Das pädagogische Handeln bezieht auch die Eltern bzw. die wichtigsten Bezugspersonen der Kinder mit ein. Diese sind zunehmend nicht nur als Bezugspersonen der Kinder im Blick, sondern als Erwachsene mit eigenen Problemen und Bedürfnissen. Damit bin ich bei der Sozialraumorientierung. ErzieherInnen verweisen auf andere Einrichtungen, kooperieren, arbeiten in Netzwerken. Sie verstehen sich als AkteurInnen in einem Sozialraum, in dem verschiedene Institutionen präsent sind. Naheliegend ist hier zunächst die Gemeinden am Ort, dann aber – je nach Kooperationsbedarf – städtische und diakonische Einrichtungen, medizinische, therapeutische u.v.a.

² § 1 Abs. 1 SGB VIII.

Ich habe jetzt Strukturen beschrieben, die den allgemeinen fachlichen Standard berücksichtigen. Was ist daran evangelisch? Spezifisch im exklusiven Sinne war bisher höchstens die Kooperation mit der Gemeinde am Ort, mit kirchlichen und diakonischen Einrichtungen im Umfeld. Aus der Perspektive von Kirche und Gemeinde ist jedoch genau die beschriebene fachliche Struktur theologisch relevant. Denn die evangelische Einrichtung ist nach dem Selbstverständnis der Kirche eine zentrale Weise, in der die Kirche präsent ist in der Gesellschaft und auf diese einwirkt. Indem die Einrichtung vernetzt arbeitet, nutzt sie vorhandene Ressourcen – darauf ist sie angewiesen –, *gestaltet* das Leben im Sozialraum und realisiert damit ein Identitätsmerkmal von Kirche.

3.2 Kinder kommunizieren: Bildung als kommunikatives und orientierendes Geschehen

Bildung und insbesondere religiöse Bildung ist ein kommunikatives Geschehen. Kinder sind *Ko-KonstrukteurInnen* der Wirklichkeit: sie brauchen andere Menschen, und die anderen Menschen sind beteiligt an der Konstruktion von Wirklichkeit. Das bedeutet:

Kinder brauchen klar profilierte andere Menschen.

Nach biblischem Verständnis sind Menschen Beziehungswesen, die auf Gott und andere Menschen bezogen sind. Darauf sind sie angewiesen, und dazu sind sie aufgrund des Schöpfungshandelns Gottes auch bestimmt. Damit ist die große Bedeutung der pädagogisch Handelnden im Blick, die mit pädagogischer Kompetenz und mit dem Modell ihrer eigenen religiösen Praxis Kindern Lernen ermöglichen.

a) Erzieherinnen haben faktisch entscheidenden Einfluss auf die Gottesbilder von Kindern und damit auf ihre Fähigkeit, ein gelingenderes Leben zu führen. Um diesen Einfluss zu nutzen, gestalten sie den Alltag und machen den Alltag zum Thema, in dem sie selbst freilich ein zentraler Faktor sind. Sie sind in vielerlei Hinsicht Modell für das Verhalten der Kinder. Ihre reflektierte Frömmigkeitspraxis garantiert zudem, dass das Wirkliche zur Orientierung im Möglichen wird. In der Postmoderne, in der die Vielfalt an Möglichkeiten oft überfordert, bedarf es verlässlicher Beziehungen, die eine reale Möglichkeit darstellen und zugleich Kriterien vermitteln, um sich zu recht zu finden. Dass die Beziehungsebene eine zentrale Kategorie der Pädagogik der Frühen Kindheit ist, ist eine Binsenweisheit. Diese Binsenweisheit ist jedoch theologisch zu qualifizieren: Die Aufmerksamkeit für das reflektierte Beziehungslernen spiegelt pädagogisch dieses wieder, dass die Liebe Gottes vorgängig ist: Am Anfang ist Beziehung und nicht das Ich. Diese Beziehung ist immer eine Festlegung im Rahmen einer Vielzahl von Möglichkeiten. Wenn diese heilvoll ist, ist sie eine Ressource um sich selbständig und auch unabhängig von dieser Beziehung zwischen Möglichkeiten zu entscheiden.

Kinder brauchen aber nicht nur klar profilierte Menschen, sondern auch solche, die sich selbst verändern, wenn sie *Ko-KonstrukteurInnen* der Kinder sind.

b) ErzieherInnen und alle anderen, die im Kindergarten pädagogisch handeln, sind beteiligt an der Konstruktion von Wirklichkeit. Da Kommunikation ein wechselseitiger Prozess ist, lernen alle Akteurinnen und Akteure in der Begegnung mit den Kindern. (Paolo Freire: „Lehrer-Schüler“). Wenn die an der Kommunikation Beteiligten Subjekte der Bildung sind, muss Bildung im Kindergarten auch die Selbstbildungsprozesse von ErzieherInnen, Bezugspersonen und Gemeinden/TrägervertreterInnen in den Blick nehmen. Die Frage, welche pädagogischen und theologischen Herausforderungen Kindergärten *für Gemeinden am Ort darstellen*, ist ein spannendes Thema, das ein eigenes Gespräch lohnt.

3.3 Kinder haben ein Recht auf Religion – religiöse Bildung und Teilhabe (M. Nussbaum)

Der Evangelische Kindergarten hat eine Zielgruppe, die durch Alter, Wohnort und (selbst diagnostizierten) Bedarf gekennzeichnet ist, nicht etwa durch die Konfession oder finanzielle Möglichkeiten. (*Gibt es ev. Einrichtungen, die Zugang beschränken? höheren Beitrag zahlen?*) Das hat seinen Grund u.a. darin, dass protestantische Bildung und Erziehung nicht dadurch gekennzeichnet ist, dass ihr Gegenstand die christliche Religion wäre.

Ihr Gegenstand ist vielmehr der Alltag, der aus christlicher Perspektive gestaltet und gedeutet wird. Dem entspricht, dass die Fachlichkeit evangelischer Einrichtungen nicht in einem Plus an konfessioneller Eindeutigkeit besteht – was auch schon viel ist –, sondern ein Roter Faden, der eindeutig sichtbar ist zu den Zeiten und an den Orten, an denen die christliche Religion explizit wird durch einen Bezug auf christliche Traditionen.

Damit sind große konzeptionelle und praktische Herausforderungen angesprochen:

a) interreligiöses Lernen

Erzieherinnen und Erzieher bringen eine christliche Perspektive ein und leben mit unterschiedlichen Kindern: mit getauften Kindern oder solchen, die getauft werden sollen, mit Kindern ohne Religionszugehörigkeit und mit Kindern, die eine andere Religionszugehörigkeit mitbringen. Die meisten Kinder, die weder christlich noch religionslos sind (10%) sind muslimischen Glaubens. Ausgehend vom jüdisch-christlichen Menschenbild, dass Menschen versteht als solche, die bezogen sind auf Gott, werden Erzieherinnen alltägliche Fragen provozieren und dazu anleiten, sie in der je eigenen religiösen Tradition zu formulieren. Protestantische Bildung impliziert, das alltagsbezogen das eigene und das andere sichtbar wird. (Sundermeier, Konvivenz)

b) religiöses Lernen

Religiöse Bildung bedeutet zunächst Einführung in das, was man „objektive Religion“ nennt, also in die christliche Religion näherhin christliche Praxis protestantischer Prägung. Das gilt für Kinder die christliche Sozialisation mitbringen und für solche, die sie nicht mitbringen. Die Übergänge sind fließend und damit auch die Methoden, mit denen zu arbeiten ist. Es geht um das Philosophieren mit Kindern ebenso wie um die Gestaltung von Räumen und Zeiten. Es geht jedoch auch um das Einüben von Ritualen und spiritueller Praxis in einer niedrig schwelligen Form, die ich jetzt in den Blick nehme:

Ich möchte ein Beispiel aus meinem eigenen Umfeld präsentieren. Meine Tochter war im Kindergarten in einem kleinen katholischen Dorf „Oberottmarshausen“. Dort hat die Erzieherin, die für sie am wichtigsten war, mit den Kindern eine Übung gemacht. Im Frühling, um die Osterzeit hat sie zu Licht und Dunkelheit gearbeitet und unter anderem die Kinder gelehrt, die Sonne in ihr Herz zu holen. Zuerst haben sie gespürt, wie die Sonne sich anfühlt im Gesicht, auf den Armen ... dann haben sie sie wie umarmt und in ihr Herz aufgenommen. Die Übung haben sie eine Zeit lang in den Tagesablauf integriert, Clara hat sie mir vorgemacht.

Als wir ein Jahr später umzogen nach Frankfurt: neues Umfeld, neue Kinder, veränderte Arbeitssituation der Eltern... ein neuer Kindergarten, in dem sehr vieles schief lief. Als sie wieder einmal eine sehr *enttäuschende Erfahrung der Entwertung* machte und ich sie trösten wollte, sagte sie zu mir: „Weißt Du, ich bin so froh, dass ich die Sonne in meinem Herzen habe, von damals in Oberotti; dann fühlt sich das alles nicht so schlimm an.“ Ein Beispiel für gelungene Förderung von Resilienz mit einem niedrig schwelligen religiösen Ritual, das viele Kinder nutzen können: solche, die eine gewisse Sozialisation mitbringen, wie auch solche, die keine mitbringen. Sie werden es unterschiedlich vernetzen – so wie wir Erwachsenen auch.

Ich verstehe eine niedrig schwellige Praxis als eine religiöse Alphabetisierung, die auf einen Bedarf reagiert, auf den Kirche und Diakonie – insbesondere im Elementarbereich –

kompetent reagieren kann und soll - um Menschen teilhaben zu lassen an der religiösen Dimension des alltäglichen Lebens.

Weitere Beispiele:

- Um ein Gemeinschaftsmahl zu feiern, muss ein Gemeinschaftsmahl zum Erfahrungsrepertoire gehören;
- um zu erleben, dass „wer teilt, gewinnt“ muss die Erfahrung da sein, dass ich etwas habe, das für einen anderen Menschen wertvoll ist;
- um zu verstehen, dass vorübergehende Enthaltensamkeit hilft, mich auf ein Ereignis vorzubereiten oder etwas wertzuschätzen, muss ich erleben, dass ein langer Atem meine Freude erhöht.

Die Reihe können Sie sicher viel differenzierter fortsetzen und mit Beispielen unterfüttern, als ich es kann. Es geht um Teilgabe und Teilhabe auch im Blick auf religiöse Praxis, und auch hier gilt, dass der Alltag, den die Kinder gestalten und konstruieren das Handlungsfeld ist.

3.4 Kinder wachsen unter erschwerten Bedingungen auf - Bildung und Teilhabegerechtigkeit

Die frühe Kindheit ist bildungspolitisch als eine Phase im Blick, die sie aufwertet als zentrale Phase hoher Hirnaktivität des Kindes und also eines Bedarfs an vielfältigen Entwicklungsanreizen. Insbesondere die Weiterführung der „Bildungs- und Entwicklungsfelder“ in der Grundschule bietet eine große Chance für die Kinder, die sich strukturell in der Planung von Bildungshäusern realisieren soll. Zum einen wird der Übergang für die Kinder kalkulierbarer. Zum anderen aber bietet eine institutionelle und konzeptionelle Vernetzung von Kindergarten und Schule bis in die Ausbildung von Erziehern und Lehrerinnen hinein eine Bereicherung des Repertoires an Inszenierungsmöglichkeiten für das kindliche Lernen. Dass die Kinder Fertigkeiten im Kindergarten erwerben, auf die sie in der Schule zurückgreifen, ist nicht neu. Wichtig ist, dass – wie es z.B. in der Sprachförderung geschieht – Benachteiligung abgefedert wird. Und nicht nur dies: es ist auch zu prüfen, welche Impulse ein Kindergarten dazu gibt, den Bildungsbegriff nicht zu verengen auf eine Anpassung an gesellschaftliche Anforderungen. Zu recht wird gewarnt vor Employability als dominantes Ziel pädagogischen Handelns.

Protestantische Bildung hat durchaus das Ziel, einen Beitrag zu leisten dazu, dass Kinder sich später in die Arbeitsgesellschaft integrieren können. Protestantische Bildung hat jedoch aus Sinn für die Realität im Blick, dass die zukünftigen Generationen mit Arbeitslosigkeit werden leben müssen. Die Situation, dass alle Arbeit haben, wird es in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Die, die Arbeit bekommen, werden flexibler sein müssen als bisher: sowohl hinsichtlich der Aneignung von Kompetenzen als auch hinsichtlich der Wahl ihrer Lebensmittelpunkte. Bildung ist mehr als Ausbildung. Sie muss beitragen dazu, dass Kinder sich gelingendes Leben erschließen können, dass sie mit Misserfolg und Enttäuschung umgehen lernen und glücksfähig werden.

3.5 Die Kinder sind verschieden: Bildung als Wahrnehmung und Deutung von Verschiedenheit

Protestantische Erziehung und Bildung zielt auf Integration von Menschen und eine integrationsfähige Gesellschaft. Im Kindergarten geschieht dies vor allem dadurch, dass Kinder Diversity erleben. Sie erleben sie hier in einer Weise, die für die meisten Menschen einmalig ist in ihrem Leben. Denn hier *leben* Menschen miteinander; sie haben zeitliche und strukturelle Möglichkeiten, ihre Unterschiedlichkeit wahrzunehmen und zum Gegenstand zu machen, wie es bereits in der Grundschule nicht mehr möglich ist, in den weiterführenden Schulen und in beruflichen Alltagswelten schon gar nicht.

Beispiele:

- Kinder erleben, dass Diana nur ein paar Schuhe hat und wenn sie zum Kindergeburtstag kommt, Geschenke aus dem Second-Hand-Laden mitbringt. Sie erleben, dass Dianas Mutter im betreuten Wohnen lebt – mit einem großen Hund. Sie war wohnungslos.
- Sie erleben, dass Nua Zuckerfest feiert statt Weihnachten. Nuas Mutter trägt ein Kopftuch, Nuas Schwester nicht.
- Sie erleben, dass manche Kinder zwei Väter haben oder die Großmutter die wichtigste Bezugsperson ist.
- Sie erleben, dass Kinder trauern um Angehörige, wieder andere bekommen ein Geschwisterkind
- Sie spielen mit Kindern, die eine Behinderung haben.
- Sie nehmen wahr, dass manche Mädchen nur rosa tragen und andere diese Farbe und das dazugehörige Klischee meiden.
- Sie erleben, dass Kinder von Vätern abgeholt werden, die regelmäßig oder ganz zuständig sind für ihre Kinder.

Die Kinder nehmen Diversity in einem Ausmaß wahr, das dem nahe kommt, was es an Unterschieden im Einzugsbereich gibt. Sie haben die Chance, von sich zu erzählen, anderen zuzuhören (nicht immer sprachlich verfasst); sie nehmen das Eigene und das Andere wahr. Dabei spielen die Erwachsenen eine entscheidende Rolle. Interreligiöse Bildung bezieht deshalb Bezugspersonen ein, die ganz entscheidend die Wahrnehmung des Eigenen und des Anderen prägen. Unterschiedlichkeit als Ressource für die Wahrnehmungsschule: Im Zusammenleben nehmen Kinder und Erwachsene *Menschen* wahr, nicht konzeptionelle Unterschiede.

Als Qualitätskriterium habe ich aus dem Markusevangelium herausgefiltert, ob eine Einrichtung immer wieder sich und andere misst an der Frage, ob sie der Eigendynamik des normalen Alltags folgt oder integrierend wirkt und Teilhabe ermöglicht.

Ich habe fünf Perspektiven auf Kinder beschrieben, in denen Integration und Nichtintegration in Frage stehen.

Ich habe mit diesen Perspektiven auf Kinder zugleich die Anforderungen beschrieben, die ErzieherInnen mit Bezugspersonen, TrägervertreterInnen und Freiwilligen managen und damit immer zugleich ein protestantisches Identität profilieren.

Wenn Sie das Konzept diskutieren, wenn sie sich mit dem Orientierungsplan auseinandersetzen und überlegen, welche Ansätze des Profils sie wie in Ihrer Einrichtung umsetzen können, tun Sie genau dieses: kritisch und selbstkritisch reflektieren, wie Sie Vielen Teilhabe ermöglichen.

Es ist gut, dass diese Ihre Arbeit Identität protestantischer Kirche realisiert.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!